

Johann Friedrich Blumenbach - Beyträge zur Naturgeschichte (1790)

in Johann Friedrich Blumenbach, *Beyträge zur Naturgeschichte*, Erster Theil, Johann Christian Dieterich, Göttingen 1790.

parole chiave: ecologia, storia naturale, antropologia

Il volume raccoglie una serie di contributi di storia naturale che abbracciano i temi più disparati, dalla formazione del basalto all'estinzione di alcune specie animali. L'autore si colloca nel mezzo della polemica in cui si contrappongono due immagini della natura, una statica e gerarchizzata, l'altra dinamica, temporalizzata e in continua metamorfosi.

In questo senso Blumenbach pone al centro delle sue riflessioni i processi che producono mutazioni nella natura. Egli ascrive, ad esempio, la formazione del basalto a grandi incendi globali (*Erdbrände*) responsabili di cambiamenti radicali che hanno interessato, in ere diverse, l'intero pianeta. Uno degli aspetti più innovativi di questo studio è il focus sull'azione dell'essere umano, che secondo l'autore è in grado non solo di modificare il paesaggio che abita, ma anche di provocare l'estinzione di intere specie animali (Blumenbach menziona il murice e il dodo) o di ridurre significativamente la presenza in alcune aree geografiche (l'autore porta l'esempio del lupo in Scozia).

Bibliografia essenziale

- Carl Niekerk, *Zur Narrativisierung der Natur. Johann Friedrich Blumenbachs Beyträge zur Naturgeschichte (1790) zwischen Naturgeschichte und Anthropologie*, in «Rhetoric», 38/1 (2019), pp. 18-37.

Johann Friedrich Blumenbach

Beyträge zur Naturgeschichte (1790)

I. Ueber die Veränderlichkeit in der Schöpfung

Ja so geht's in der Welt, sagt VOLTAIRE, da haben wir nun keinen Purpur mehr, denn der *Murex* ist längst ausgerottet. Das arme kleine Schnecken wird von andern grössern Thieren aufgefressen worden seyn. –

Gott bewahre, antworten die *Physicotheologen*, unmöglich kan die Vorsehung eine Thiergattung aussterben lassen.

Denn, sagt der ehrliche *Savoyische Landgeistliche* im Emil, es ist kein Wesen im Universum, das man nicht gleichsam als den gemeinschaftlichen Mittelpunkt für alle übrige ansehen könnte.

Und, setzt ein andrer vollends hinzu, keines, was nicht so zu sagen, *das* für die ganze übrige Schöpfung wäre, was PHIDIAS Bild am Schild seiner künstlichen Minerva war, das man nicht ausheben durfte wenn nicht das ganze grosse Werk zusammenfallen sollte!

Eher, sagt LINNÉ, lässt die Natur neue Arten entstehn. – So hat sie z. B. da nicht weit von Upsala auf Södra-Gässkiaeret ein Pflänzchen hervor gebracht, die *Peloria*, das wirklich so was von einer neuen Schöpfung ist.

Ach, antwortet man ihm, die Natur ist eine alte Henne, die euch warlich heutiges Tages nichts neues mehr legen wird.

Freylich nicht, sagt HALLER, und man muss solche Irthümer rügen, weil sie von den Atheisten begierig ausgeschnappt werden, die aus der Entstehung neuer Gattungen so gut wie aus der vorgeblichen Vertilgung alter Arten gar zu gerne eine Unbeständigkeit der Natur erweisen möchten: und das darf nicht seyn; denn fällt die Ordnung in der physischen Welt weg, so ist es um die Ordnung in der moralischen Welt, und zuletzt um die ganze Religion gethan.

* * *

Wenn auch ich ein Wort drein reden darf; so glaube ich es ist hier von allen Seiten der Sache zu viel geschehn.

Der *Murex* findet sich heute noch eben so wohl als zu den Zeiten der alten Phönicier und Griechen; – Die *Peloria* aber ist eine krankhafte Monstrosität und keine eigne neu entstandne Gattung. – Genau genommen ist die Natur aber auch in der That keine alte Henne, – und die Schöpfung was solideres als jene Statue der Minerva, – und sie fällt nicht zusammen wenn gleich eine Gattung von Geschöpfen ausstürbe oder eine andre neu erzeugt würde, – und es ist mehr als bloß wahrscheinlich dass beides auch wirklich schon wohl eher erfolgt ist, – nud diess alles ohne die mindeste Gefährde weder für die Ordnung in der physischen noch in der moralischen Welt, noch für die ganze Religion.

Vielmehr finde ich gerade darin die Lenkung durch eine höhere Hand am unverkennbarsten, dass trotz dieser sogenannten Unbeständigkeit der Natur dennoch die Schöpfung ihren ewigen stillen Gang geht, und schon darum glaube ich lohnt sich der Mühe, nachdem so unendlich viel über die vermeinte unveränderliche Ordnung in der Schöpfung geschrieben worden, auch einmal an allerhand Beweise von der grossen Veränderlichkeit in derselben zu erinnern. Freylich muss ich dabey etwas weit ausholen.

[...]

III. Beyläufig ein Wort über den Basalt

Ueber die neuerlich so sehr rege gewordene Streitfrage von der Entstehungsart des Basalts, lässt sich zwar vor der Hand noch nicht leicht ein entscheidender Aufschluss erwarten¹. Inzwischen deucht mir, dass man bey der ganzen Untersuchung die cosmogenischen Data wovon im vorigen Abschnitt die Rede war, nie aus den Augen verlieren dürfe. Denn wenn der Basalt im Feuer entstanden ist, so geschah das nach aller Wahrscheinlichkeit eben bey dem gedachten *allgemeinen Erdbrande*; folglich ist er dann älter als die ganze nachherige Umschaffung unsers Planeten; und aller dieser Basalt ist dann zu gleicher Zeit entstanden, und er ist (wenigstens dem grössten Theil nach) im Wasser selbst, ohne Zutritt der äusern Luft ausgeflossen und erhärtet.

Folglich wird es dann niemanden befremden, wenn er bey der Vergleichung des Basalts, (von einem solchen unermesslichen Alter, und einer solchen Entstehungsart,) mit einer Lava die ein brennender Vulcan an die Luft strömt, manchen Unterschied bemerken sollte, – so wenig als es jemanden befremden wird zwischen Bernstein und frischen Baumharz Unterschied zu finden, da jenes vermutlich auch bey irgend einer gewaltsamen Erdrevolution und folglich unter sehr eignen mitwirkenden Umständen entstanden zu seyn scheint. Eher ist es zu bewundern, dass sich demohngeachtet noch so viele und grosse unerwartete Uebereinstimmung zwischen so vielen Basaltbergen, und den paar uns näher bekannten europäischen Vulcanen, so wie zwischen so manchem Basalt und manchen Laven zeigt. Denn wer Gelegenheit hat ansehnliche Sammlungen von beiden letztern zu untersuchen, dem kan die auffallende Aehnlichkeit zwischen vielen der derbern dichtern Laven und dem gewöhnlichen Basalt, so wie zwischen vielem bläsrichten Basalt und den gewöhnlichen frischen Laven in Rücksicht ihres Ansehens und ihres Gemenges nichtentgangen seyn. So besitze ich selbst mancherley sehr dichte *wahre* Laven vom Vesuv: und sehr bläsrichten *wahren* Basalt von unsern Dransberg; und unter den grossen Geschenken womit der Hr. Baron von ASCH das academische Museum so unermüdet bereichert, finden sich in der Sammlung sogenannter vulcanischer Produkte, welche der berühmte und gelehrte Reisende Hr. D. REINEGGS vom Ara-rat und aus Erzerum mitgebracht, verschiedne derselben die wiederum gerade so viele Aehnlichkeit mit manchem Basalt als mit Laven haben; so wie auch glasartige Stücken die in Rücksicht des ganzen Ansehens, zwischen dem sogenannten Isländischen Achat und den gleichfalls unter den Aschischen Geschenken im Museum befindlichen vulcanischen Glas-Tropfen aus Kamtschatka völlig in der Mitte stehen.

So wenig man indess, wie schon gesagt, vor der Hand auf eine vollkommne Entscheidung der Frage über die Entstehungsart des Basalts wird rechnen können, so natürlich ist es dennoch dass man in so einem noch unentschiedenen Falle bey Prüfung des *pro* und *contra* sich auf die eine oder die andere Seite geneigt fühlt; und so sind mir denn freylich bis jetzt die Gründe für die Entstehung des Basalts durch einen Erdbrand bey jener Totalrevolution unsrer Erde noch immer überwiegend. Ich kan darin irren, aber dann irre ich wenigstens (– wie der grosse Edm. Halley einmal bey einem ähnlichen cosmogenischen Problem sagt –) in sehr guter Gesellschaft.²

[...]

¹Es gilt auch hier was Cicero sagt: „*Sequimur probabilia nec ultra id quam quod verisimile occurrerit progredi possumus.*“, und wie sehr wäre nur zu wünschen, dass manche der Verfechter der einen oder andern Meinung auch den gleich drauf folgenden Nachsatz immer befolgten: „*et refellere sine pertinacia et refelli sine iracundia parati sumus.*“,

²„– *wherein, if I err*“, – sind seine Worte – „*I shall find myself in very good Company.* –“

V. Veränderlichkeit in der jetzigen Schöpfung

Eine ganze Schöpfung organisirter Körper ist also einst nach aller Wahrscheinlichkeit untergegangen, und eine neue ist ihr succedirt. Allein auch selbst in *dieser neuen* zeigt sich so viele Veränderlichkeit oder wie es Hr. von HALLER nannte, Unbeständigkeit der Natur, dass einem schon *à priori* wie man sagt, auch hier das Aussterben ganzer Gattungen und die neue Entstehung von andern nicht unbegreiflich fallen dürfte, wenn auch nich beides durch wirkliche *data* mehr als bloß wahrscheinlich gemacht würde.

So fand sich z.B. noch zu unsrer Väter Zeit auf *Isle de France* und einigen benachbarten kleinen Inseln, aber sonst, soviel bekannt, nirgend in der Welt, eine Gattung grosser plumper träger Landvögel, von widerlichen Fleisch, die *Dudus*, deren Aufenthalt um so eingeschränkter war, da sie so wenig als der Casuar fliegen konnten. Nach den Versicherungen des Hrn. Morel aber, der deshalb an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt hat, existirt dieser Vogel jetzt nicht mehr. Er ist allgemach ausgerottet. – Und das ist nicht unbegreiflicher und nicht unwahrscheinlicher, als dass, wie bekannt a. 1680. der letzte Wolf in Schottland erschossen worden, wo noch hundert Jahr vorher grosse Wolfsjagden gehalten wurden. So wie schon früher die Raubthiere aus England, und 30 Jahre Später auch aus Irland vertilgt worden sind. So bleiben sich überhaupt weder die *Faunen* noch die *Floren* (wie man diese Verzeichnisse einheimischer Thiere und Pflanzen nennt) in einem Lande beständig gleich! Genug Geschöpfe verlieren (ich aus einer Gegend, andre werden hinwiederum verpflanzt und verbreitet. Seys absichtlich, so wie z. B. die Karpfen nun in vielen nordlichen Ländern durch die Kunst naturalisirt worden; oder zufällig so wie sich die Ratten aus der alten Welt auch in die neue eingnistelt haben.

Und so hat es gar nichts wider sich, dass auch in der grossen Universal-Faune oder Flore der Schöpfung (zumal aber in der erstern) einmal wie gesagt eine Gattung aussterben, dagegen aber auch wohl eine neue zuweilen gleichsam *nacherschaffen* werden kan.

Der *Finnenwurm* Schweinefleisch den MALPIGHI zuerst entdeckt hat, ist in seiner Art ein eben so vollkommnes wahres Thier als der Mensch und der Elephant in der ihrigen. Nun aber findet sich, soviel bekannt, dieses Thier bloß beym zahmen Hausschwein; und niemalsen hingegen bey der wilden Sau, von der doch jenes abstammt. Dieser Wurm scheint also eben so wenig der Stammrace der Schweine anerschaffen, als es glaublich ist, dass die ähnlichen Gattungen von *Blasenwürmern* die man neuerlich eben so wie jene Finnen mitten im Fleisch und an den Eingeweiden *menschlicher* Leichen gefunden, den Stammeltern des Menschengeschlechts sollten anerschaffen gewesen Seyn. *Wie* sie freylich nacherschaffen worden, das Weis ich eben so wenig als *wie* in den Jünglingsjahren die ersten Saamenthierchen entstehen: *dass* sie aber nacherschaffen worden, scheint mir unverkennbar, und ich rechne das zur grossen Veränderlichkeit in der Natur, und diese grosse Veränderlichkeit selbst zu den wohlthätigsten weisesten Einrichtungen des Schöpfers.

Wie eingeschränkt wäre selbst der Wirkungskreis des Menschen ohne diese selbst durch ihn zu bewirkende Veränderbarkeit der Natur. Und wie wird er nun hingegen gerade durch dieselbe recht Herr und Meister der übrigen Schöpfung. Um das zu fühlen erinnere man sich bloß der erstaunenswürdigen Umschaffung die er seit Entdeckung der neuen Welt zwischen ihr und der Alten vorgenommen und ausgeführt hat.

VI. Die Ausartung der organisirten Körper

Auch die Degeneration der Thiere und Pflanzen von ihrer ursprünglichen Stammrace in Spielarten, gehört zu den auffallenden Erweisen der Veränderlichkeit in der Schöpfung.

In der Mitte des XVIten Jahrhunderts kannte man keine andere Tulpe in Europa als die gemeine gelbe Stammart. Und keine 200 Jahre nachher hatte schon ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Blumen, der damalige Marggraf von Baden Durlach bey dreystausend Abbildungen von verschiedenen Spielarten derselben zusammen gebracht.³

Es ist nicht viel länger seit die ersten wilden grünen Canarienvögel aus ihrer Heimat nach Europa gebracht worden, und wie sind schon längst diese Thiere in die mannichfaltigsten Verschiedenheiten – nicht blos der Farbe, sondern auch selbst der Gestaltung – ausgeartet.

Man hat die Ursachen dieser Ausartung vorzüglich im Einfluss des Clima, der Nahrung und der Lebensart gesucht, und freylich scheinen manche Wirkungen dieser drey Dinge auf die Degeneration unverkennbar. Dass z.B. im ganzen genommen, das Wachsthum durch die Kälte zurückgehalten wird, oder dass das individuelle Clima einer oder der andern Weltgegend auch gewisse auszeichnende Wirkungen auf die in ihr einheimischen organisirten Körper äusert. Dass z.B. in Syrien vielerley Säugthiere ein so auffallend langes und seidenartiges Haar haben u. dergl. m.

Aber freylich können auch sehr oft mehrere der angegebenen Hauptursachen der Degeneration entweder zusammentreffen und einander unterstützen oder aber auch die eine der andern gleichsam entgegenwirken und sie aufheben; daher dann freylich von tausend Phänomenen der Ausartung keine bestimmte Ursache angegeben werden kan. Genug, dass die Phänomene selbst nun einmal als unverkennbare Folgen der Veränderlichkeit der Natur so sind.

[...]

IX. Eine hieher gehörige physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers

Zur Empfänglichkeit für jene *stimulos* wird das *solidum viuum* durch die ihm beywohnenden *Lebenskräfte* geschickt gemacht, deren verschiedene, wenn gleich innig in einander wirkende Arten ich schon anderswo auseinander zu setzen und genauer zu bestimmen gesucht habe.*)

Unter diesen ist die allerallgemeinste, die durch beide Reiche organisirter Geschöpfe herrscht, die *Contractilität*, ohngefähr das was sich STAHL einer der tiefdenkendsten Physiologen, unter seinem nur nicht genug bestimmten *Tonus* oder nachher die Leidner Schule unter dem Namen *Actuositas* dachte.

Der Sitz dieser allgemeinsten Lebenskraft ist das *Zellgewebe* das die Grundlage fast des ganzen organisirten Körpers macht, so dass z. B. im menschlichen Körper ausser dem Schmelz der Zähne und etwa den äussersten Bedeckungen der Haut, alle übrige Theile hauptsächlich aus Zellgewebe bestehen, das mit den andren Stoffen so zu sagen nur wie durchzogen und getränkt ist.

Auch ist das Zellgewebe der erste organische Stoff, den die Natur aus den unorganischen Säfften bildet. So formt sie z.B. die ausgeschwitzte plastische Lymphe in Lungenentzündungen erst zum lockern Zellgewebe, und dieses dann zu sogenannten Pseudomembranen mit wahren Blutgefässen etc.

³*Biblioth. raisonnée*. T. XXXIV. p. 284.

Die grössere oder mindere Geschmeidigkeit des Zellgewebes ist aber sowohl nach dem verschiedenen Lebensalter, als nach der specifischen Verschiedenheit der Gattungen von organisirten Körpern selbst gar sehr verschieden. Beym Aal ist es z.B. unendlich zäher als bey der Forelle etc.

Nun aber ist es eine Bemerkung die schon vorlängst von scharfsichtigen Zootomen, z.B. von unsern seel. ZINN gemacht worden, dass *der Mensch*, in Vergleich zu andern Geschöpfen, die ihm in Rücksicht der körperlichen Oekonomie zunächst verwandt sind, zu den übrigen Säugthieren nemlich, *ceteris paribus* das feinste, geschmeidigste Zellgewebe hat. Wohlverstanden, *ceteris paribus*, d. h. man muss nicht etwa einen alten Zigeuner mit einem ungebohrnen Lamme vergleichen wollen.

Diese ausnehmende Geschmeidigkeit des Zellgewebes und die davon abhängende vorzügliche Beschaffenheit der allgemeinsten Lebenskraft ist, wie mir deucht, eine der allerauszeichnendsten und grössten Vorzüge des Menschen. Der Vorzug, wodurch er gerade zu seiner grossen Bestimmung, die ganze Erde bewohnen zu können, geschickt wird. Ohngefähr so wie die Getraidearten bey ihrem zärtern geschmeidigen Zellgewebe, eher der verschiedensten Climate gewohnen als die festere Ceder und Eiche.

Da aber auch zugleich dieses bey Menschen so ausnehmend geschmeidige Zellgewebe, wie gesagt, die erste und wichtigste Hauptwerkstätte des Bildungstriebes ist, so begreift sich aus allem diesen zusammengekommen, warum der Mensch folglich auch in Bildung seines Körpers und der Theile desselben so mannichfaltiger Degeneration in. Spielarten, ausgesetzt ist.

Nicht unwahrscheinlich liegt auch darin die Ursache, warum das Schwein fast wie der Mensch in den mannichfaltigsten Zonen lebt, aber auch folglich, fast wie er, mannichfaltig ausartet; wenigstens zeigt sich eben in Rücklicht des Zellgewebes beider Geschöpfe manche merkwürdige Aehnlichkeit, die z. B. bey der eigentlichen Haut (*corium*) die im Grunde doch nichts andres ist, als das verdichtete, mit Nerven und Gefässen durchwebte, *Zellgewebe* der äusern Oberfläche des Körpers, recht auffallend scheint. Vielleicht liegt auch darin die seit GALEN's Zeiten so oft versicherte Aehnlichkeit des Geschmacks zwischen Menschen und Schweinefleisch u. dergl. m. Warum hingegen diese beiden Geschöpfe von tausend andern Seiten, auch ausser der körperlichen Bildung, so sehr von einander verschieden sind, wird niemand fragen, der die auszeichnenden eigenthümlichen Vorzüge aus der Physiologie kennt, wodurch der Mensch, besonders auch in Rücksicht der übrigen edlern Arten von Lebenskräften, der *Reaction des Sensorii* u. s. w. über die ganze übrige thierische Schöpfung erhaben wird.